

Vielleicht ist Scheitern egal

Zwei deutsche Dokumentarfilme, die bleiben werden

Grit Lemke

Es ist ein weitverbreiteter Irrglaube, man müsse, um die Welt im Film einzufangen, in diese ausschwärmen. Zwei neue deutsche Dokfilme erzählen Zeitläufte und Biographien, wobei sie mit niedrigem Budget jeweils ein eigenes Universum schaffen, indem sie einen einzigen Ort nicht verlassen. In der radikalen Wahl ihrer Mittel mögen sie polarisieren, doch über sie sprach man auf den Gängen der Berlinale. Sie werden nach der Festivalfilmflut bleiben.

Ann Carolin Renninger und René Frölke berichten »Aus einem Jahr der Nichtereignisse« (Sektion »Forum«), in dem sie den 90jährigen Bauern Willi in einem norddeutschen Dorf in seinem Alltag begleiten. Dabei geht es um nicht weniger als um Zeit und ihr Vergehen. Im ganzen Haus stehen Gegenstände herum, verstaubt und verkramt, Ablagerungen von Vergangenheit. Ein Leben und ein Jahrhundert, das sich beiläufig erzählt. Harte Arbeit, immer. Eine Frau wird am Rande erwähnt, in einer von Willis lakonischen Bemerkungen. Nachbarn kommen vorbei und gehen wieder. Obst wird reif und muss geerntet werden, dazwischen flüchtige Reminiszenzen. An einen Krieg und wie man ihn überlebte. Italien, kurz aufflackernde Bilder. Katzen, die alle Muschi heißen und Willis Reich durchstreifen, so wie die Erinnerung. Letztere gibt die narrative Struktur des Films vor: Fragmentarisch, elliptisch, durch Zeit und Raum mäandernd.

Was die sogenannten Neuen Medien in zumeist unbefriedigenden Erzählformen gerade zu erfinden vorgeben – non-lineares Storytelling – bewältigen Renninger und Frölke interessanterweise mit einer der ältesten und fast vergessenen Techniken des Filmemachens. Sie drehten nicht nur auf 16 und 8 mm, sondern zu großen Teilen mit der legendären Bolex. Mehr Handarbeit geht nicht, denn bei dieser Kamera muss nach jedem Take manuell ein Federwerk aufgezoogen werden, das die Aufnahme von genau 24 Sekunden erlaubt. Grobkörnig, leicht verwaschen und rau sind die Bilder und behaupten sich gegen die Hochglanzschönheit ringsum, wenige Worte und Stille gegen die endlos ausufernde Geschwätzigkeit des digitalen Kinos. Und immer wieder Schwarzbilder, die die Filmemacher bewusst setzen als Verweis auf die Leerstellen, die bei jedem Versuch einer Rekonstruktion von Wirklichkeit bleiben. Ein Film wie eine Oase.

Ähnlich ist die Herangehensweise von Annekatriin Hendel, die in »Fünf Sterne« (Sektion »Panorama«) eine Ostberliner Biografie erzählt. Anders als in ihren früheren Werken verzichtet sie diesmal auf ausgeklügelte dramaturgische Konstrukte. Zwei Frauen, Hendel und Kerstin Rastig (Fotografin, Malerin und Szenenbildnerin), und ein Hotelzimmer in Ahrenshoop. Eine Freundschaft, die auch mit einem Land zu tun hat, das es nicht mehr gibt. Ein Leben kurz vor seinem Ende – die an Krebs erkrankte Rastig verstarb kurz nach Beendigung der Dreharbeiten – und eine Biographie, in der es um das Scheitern geht. Und darum, dass das vielleicht egal ist und eine »Bilanz« nicht gezogen werden kann, solange draußen noch das Meer ist und der Himmel und man zusammen lacht.

Den Gegenpol dazu bilden soziale Netzwerke im Internet, die Rastig zum Verhängnis wurden. Ein Netz, in dem sie sich irgendwann verfing und nicht mehr rauskam. Eine Welt, die

sich an Stelle der realen setzte, bis hin zu deren völligem Verlust. Mann, Kind, Wohnung weg. Eine Liebe, die nur digital existiert und eine Protagonistin, die auf ihrem Recht beharrt, so zu leben. Obwohl Hendel immer wieder insistiert, unternimmt sie glücklicherweise nicht den Versuch, hier das Phänomen Social-Network-Sucht zu beschreiben oder gar zu ergründen. Stattdessen steht am Ende die Frage im Raum, wonach sich der Wert eines Lebens bemessen lassen sollte, wer das festlegen dürfte. Rastig hat sich im Internet eine komplette Welt erschaffen und sie mit ihrer Kunst gefüllt. Ihre Fotos sind Teil des Films, und zunehmend wird der Prozess des Filmens selbst zu deren Gegenstand und wandert auf Facebook. So verschmelzen Kunst und Leben, Drinnen und Draußen, virtuelle und reale Welt zu einem Kosmos. Groß.

»Aus einem Jahr der Nichtereignisse«, Regie: Ann Carolin Renninger, René Frolke, D 2017, 83 min

»Fünf Sterne«, Annekatrin Hendel, D 2017, 79 min

<https://www.jungewelt.de/artikel/305658.vielleicht-ist-scheitern-egal.html>